

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 23 (1940)
Heft: 9

Artikel: Katholische Politik
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409099>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

völlig frei von allem Denken sein sollen, ist ein altes Pfaffenmätzchen, das zu widerlegen wir uns keine Mühe geben. Interessant wäre zu wissen, warum es nach der Ansicht des Herrn Professors Freidenker gibt? Das wäre ein Thema für das «Aufgebot», das auch uns vielleicht neue Perspektiven eröffnen würde. War Herr Professor damals, als er atheistisch gewesen, auch völlig frei von allem Denken oder warum nicht? Es nimmt uns Wunder, warum Herr Professor atheistisch wurde und warum er wieder zum Theismus zurückfand? Es gibt neben den Konjunktur-Christen auch gelegentlich einmal einen Konjunktur-Freidenker! Und noch eine Frage: Waren nicht sie es, Herr Professor, der damals, als sie noch in Bern waren, an der Freigeistigen Vereinigung herumschnupperte? Sofern mich meine Erinnerung nicht täuscht, wurde ich vor Jahren von einem Christen auf sie aufmerksam gemacht, dass sie Freidenker wären. Wie war es schon, Herr Professor?

Herr Professor war «aber freilich von einem andern Freidenkertum beseelt, als diese blöde Sorte, die meint, es sei schon etwas, nicht an Gott zu glauben.» Der Schreibende und mit ihm wohl sämtliche der Freigeistigen Vereinigung angeschlossenen Freidenker haben noch nie gemeint, es sei schon etwas, nicht an Gott zu glauben. Die Gläubigen messen alles mit ihrer Elle, d. h. sie bilden sich auf ihren Glauben an Gott unendlich viel ein und meinen, wir hätten es wie sie. Für uns existiert kein Gott im Himmel und es wäre reichlich paradox, uns nun darauf etwas einzubilden, an ein Ding nicht zu glauben, das überhaupt nicht existiert. Wenn in andern aufgeklärten Köpfen noch ein Gott herumspukt, so ist das ihre Sache und sie mögen sich ruhig etwas darauf einbilden. Die Masse hält warm; es ist nicht jedermanns Sache, eigene Wege zu gehen. Wer das Freidenkertum nur so versteht, es sei schon etwas, nicht an Gott zu glauben, der ist überhaupt kein Freidenker, denn der wird morgen wieder zur Kirche und ihrem Gott zurückkehren. Zum Glück wird ihnen ihre Blödsinnigkeit meistens vor dem Totenbette bewusst, so dass sie wieder dahin zurückkehren, wo sie damit keinen Anstoss erregen. Wir pflichten Herrn Professor bei, wenn er in seiner christlichen Sprache ausruft: «Gott sei Dank, schmilzt diese Sorte von Freidenkern mehr und mehr zusammen. Sie hat Unheil genug gestiftet.»

Was die Philosophie von Franz Carl Endres betrifft nur eines: sie überragt die Fribourger-Philosophie turmhoch und lässt sich gar nicht mit ihr vergleichen. In dieser einen Beziehung schulden wir der Rundspruchgesellschaft Dank. Wir sagen dies nicht darum, weil wir mit F. C. Endres in allem einig gehen oder weil er einer der unsern ist, sondern weil Endres eine beglückende Abwechslung ist in der sonst mit

die Sonnenfläche 100,000,000mal (100 Millionen mal) kleiner als ihre wirkliche Fläche es ist, dann würde sie uns gerade die gleiche Lichtmenge zusenden wie die Gesamtheit aller Sterne. Im letztgenannten Falle müsste der Sonnendurchmesser 10,000mal geringer sein als ihr wirklicher Durchmesser. Ein solcher Durchmesser würde unter einem Winkel von 0,2 Bogensekunden erscheinen. Veranschaulichen wir uns einmal ein solches mehr als «schmächtiges» Scheibchen. Ein Stecknadelknopf aus zwei Kilometer Entfernung betrachtet, würde uns gerade so gross oder winzig klein erscheinen. Dieses lächerliche Etwas ist die Fläche, die alle Fixsternpunkte zusammengenommen einnehmen. Das ganze Himmelsgewölbe umfasst mehr als 41,000 Quadratgrad — man erkennt leicht die aussergewöhnliche Massenarmut des Weltenraumes beim Vergleich dieser Grösse mit der Fläche, die die Gesamtheit aller Fixsterne einnimmt. Die von den Sternen eingenommene Himmelsfläche verhält sich nämlich zum ganzen Himmelsgewölbe wie 1 zu 20,000,000,000,000 (20 Billionen). Diese gewiss überraschende Erscheinung ist mehr oder minder jedem astronomischen Beobachter bekannt. Verwendet man zum Beobachten ein Fernrohr mit sehr starker Vergrößerung, also einem sehr kleinen Gesichtsfeld, dann erscheint der «schwarze Himmelsgrund» äusserst spärlich mit Sternen besetzt. Machen wir zum Schluss einmal ein kleines Gedankenexperiment. Würden wir ein solches, allseitig bewegliches Fernrohr, das mit einem Fadenkreuz im Gesichtsfeld versehen ist, aufs Geratewohl in irgendeine Lage bringen und dann hindurchschauen, so würden wir kaum einen Stern treffen. Die letztgenannten Zahlen sagen uns, dass man das Verfahren normalerweise zwanzig-billionenmal wiederholen müsste, um die Wahrscheinlichkeit zu ha-

System betriebenen Rekatholisierung der Schweiz. Seine in der weiten Welt und im eigenen Denken gewachsene Philosophie — die nebenbei noch sympathisch vorgetragen wird — musste die Galle in Fribourg wecken. Dass der ehemalige deutsche Generalstabsoffizier sich in seinen militärischen Prognosen geirrt hat, das mag er bedauern, aber er braucht sich dessen nicht zu schämen. Er findet sich mit seinem Irrtum in der allerbesten Gesellschaft. F. C. Endres hat nie die Unfehlbarkeit für sich in Anspruch genommen. Die Unfehlbarkeit ist ausschliessliches Privilegium der alleinseligmachenden Kirche, resp. des Stellvertreter Gottes auf Erden. Im Abglanz dieser Unfehlbarkeit meint denn auch Herr Professor, uns Freidenker der Hornochsigkeit bezichtigen zu müssen. Tut nichts, Herr Professor, das ist «katholische Wahrheit», die nur noch Schwundgewicht hat. *W. Schiess.*

Katholische Politik.

In der «Monatsschrift», Nr. 9, 1940, des Schweiz. (Kathol.) Studentenvereins nimmt der Chefredaktor dieser Zeitschrift, Dr. Martin Rosenberg, Bern, den am 28. März erfolgten Rücktritt Nationalrat Dr. Walthers vom Präsidium der katholisch-konservativen Fraktion der Bundesversammlung als Gelegenheit zu einer längeren Betrachtung. Er zählt den Wechsel im Präsidium (Nationalrat Dr. Nietlisbach wurde zu gleicher Zeit als neuer Fraktionschef gewählt) schlechthin zu den historischen Tagen des schweizerischen Katholizismus. Mit diesem Ausscheiden finde eine Epoche der schweizerischen Parlamentsgeschichte ihren Abschluss. Eine Epoche, in der der schweizerische Katholizismus im eidgenössischen Parlament sich Ansehen und Geltung verschaffte und unter souveräner Leitung eine Schlüsselstellung erkämpfte. Der abgetretene Fraktionspräsident habe dabei nicht das alleinige Verdienst, wohl aber in entscheidendem Masse und an verantwortungsvoller Stelle mitgearbeitet zu haben. Der Erfolg (und dies ist ein interessantes Eingeständnis) sei die Frucht zielbewusster und ausdauernder parlamentarischer Arbeit; einer bewusst getätigten Zusammenarbeit zwischen der katholisch-konservativen Fraktion und ihrer Vertretung in der Landesregierung, wie vor allem auch einer vorbildlichen Zusammenarbeit zwischen Parlamentsfraktion, Regierungsvertretung und Tagespresse, welcher die Aufgabe zufiel, das erstrebenswerte Ziel vorzuzeichnen und populär zu machen und auf diese Weise dem Erfolg den Boden zu ebnet und Erreichtes gegen Angriffe zu sichern.

ben, einen der 3000 Millionen flimmernden Lichtpunkte haargenau mit dem Fadenkreuz zu erwischen — eine wirklich etwas mühsame Methode. Und doch sind diese «lächerlichen» drei Milliarden Lichtpunkte die Zeugen für die Unermesslichkeit des Weltenraumes, für die Entfernungen, welche in die Millionen Lichtjahre, in die Billionen von Kilometern gehen. *M.*

Verschiedenes.

Apemantus Tischgebet.

«Ihr Götter, nicht um Geld bitt' ich,
auch sonst um niemand als für mich:
Verleiht mir, nie auf Sand zu bau'n,
noch einem Eide zu vertrau'n,
noch einer Hure, wenn sie weint,
noch einem Hund, der schlafend scheint;
auch einem Kerkermeister nicht,
der tröstend mir von Freiheit spricht,
noch Freunden, wenn es mir gebriecht.
Nun Amen, Amen. Frisch daran!
Es sündigt nur der reiche Mann
und nicht, wer Wurzeln essen kann.

Shakespeare im Timon von Athen.

Grosses Bedauern herrscht, da wertvolle Exponenten dieser drei Wirkungskreise ausgeschieden sind. Einmal in der Person von Bundesrat Motta, dann des in ein internationales Amt übergewandten (als prominent angesehenen) Pressemanns, Dr. Franz von Ernst, und eben des Nationalrates Dr. Walther, der Anno 1919 sein Amt antrat. Damals befand sich die schweizerische Innenpolitik ebenfalls an einem Wendepunkt. (Am besten noch erinnerlich durch die intrigante Errichtung einer päpstlichen Gesandtschaft in der Bundesstadt.) Zu jener Zeit besass die freisinnige Partei noch von 189 Mandaten deren 102, war aber innerlich nicht geschlossen und versagte bei wichtigsten parlamentarischen Abstimmungen. Es waren wohl zum grossen Teil verantwortungslose Volksvertreter, welche während der Session lieber eigenen Geschäften nachgingen, oder den «chüstigen Käskuchen» beim nahen «Gfeller» vorzogen.

So musste es kommen, dass bei den Gesamterneuerungswahlen des Nationalrates im Oktober 1919 die Mandate dieser Partei bis auf 61 zurückgegeben werden mussten. Für die künftige politische Kräftekonstellation war ferner von entscheidender Bedeutung, dass die 41 sozialistischen Mandate ausschliesslich aus dem protestantischen und liberalen Element herausgeholt wurden. In den katholischen Mehrheitskantonen war kein einziger Sozialist durchgedrungen und in paritätischen Kantonen erfolgte ein sozialistischer Zuwachs nirgends auf Kosten der Katholiken.

Die Stärke der Katholisch-Konservativen zeigte sich schon, als im Dezember 1919 ein zweiter Katholik in den Bundesrat eintrat und sogar die beiden wichtigsten Departemente der Aussenpolitik und der Finanzen den beiden übertragen wurden. Dr. Rosenberg meint: «Zum erstenmal vermochte die freisinnige Fraktion einem ihrer Bundesratskandidaten nicht zur Wahl zu verhelfen, sondern musste den annehmen, den die katholisch konservative Fraktion und die andern Minderheitsgruppen als akzeptabel betrachteten.» Der inzwischen verstorbene Dr. Kubick, der erste Generalsekretär der katholisch-konservativen Partei, schrieb 1922 in einem Bericht über die politische Position der Katholiken: «Je mehr die Schwierigkeiten, welche durch die gewaltige Wirtschaftskrise hervorgerufen werden, wachsen, und je mehr die Sozialdemokratie dem bürgerlichen Staate Fallstricke zu legen sucht, um so mehr ist der Freisinn in unserem Lande auf die treue und unentwegte Mitarbeit der Katholiken in Regierung, Parlament und Volk angewiesen. Die einfachste Ueberlegung weist die ehemals allmächtige radikale Partei auf den Weg einer loyalen Verständigung mit dem katholischen Volksteil. Kein wichtiges Gesetz geht ohne unsere intensive Mitwirkung durch; keine sozialistische Initiative kann ohne das kräftige Veto des katholischen Volkes gebodigt werden!» Diese Feststellung ist bis heute durch die tatsächlichen Verhältnisse nicht entkräftigt worden.

Die Katholiken, die als religiöse Organisation Staatspolitik treiben und dies durch die bereits erwähnte Errichtung einer päpstlichen Gesandtschaft und regen Verkehr mit dieser beweisen, stellen die Tatsache auf den Kopf und erklären Angriffe der Gegenpartei als «periodisch auftretende konfessionelle Hetze gegen die katholische Bevormundung der Schweiz». Diesen Bestrebungen gegenüber — so meint Dr. Rosenberg wörtlich — galt es katholischerseits Vertrauen in unsere Politik zu schaffen. Das Wirken der beiden Bundesräte war da von ausschlaggebender Bedeutung, bedurfte aber verständnisvoller Unterstützung der Fraktion. Man war sich ferner bewusst, dass eine Mehrheitsbildung im Parlament eine Staatsnotwendigkeit sei.

Auf eine systematische Opposition wurde mit psychologischer Feinfühligkeit verzichtet, «weil dabei des Landes Wohl Schaden nehmen könnte und die politische, wie namentlich auch die religiöse Auffassung verpflichtet, positiv am Staatswohl mitzuarbeiten. Das schliesst in sich, dass wir im Parlament zur Bildung einer regierungsfähigen Mehrheit mitzuwirken und die verfassungsmässige Regierung zu unterstützen haben» heisst es. In taktischer Weise wird die Phrase von

der bürgerlichen Einheitsfront à tout prix, der Zweifrontenkrieg gegen Sozialismus und Liberalismus und die reine «Sozialistentötere» als schlechtes historisches Muster über Bord geworfen. «Für uns Konservative läuft übrigens die bürgerliche Einheitsfront à tout prix auch heute noch auf eine neue Hegemonie des Liberalismus hinaus, dessen Bestreben nach Herrschaft ungebrochen ist und gerade in der Bundesverwaltung immer noch unglaublich stark sich fortwirkt.» Das ist natürlich unerhört und darf nicht weiter geduldet werden, obschon es jetzt schon genug böse Zungen gibt, welche behaupten, gerade in der Bundesverwaltung mache sich der Katholizismus breit, und zwar in den gehobeneren Stellungen; doch es sollen nur böse Zungen sein.

Trotz dieser kategorischen Ablehnung einer bürgerlichen Einheitsfront ist Nationalrat Walther für ein enges bürgerliches Zusammenarbeiten. Aber trotz aller loyalen Haltung auch gegenüber den andern Volksgruppen «sind staatsfeindliche und wirtschaftlich falsche Vorstösse der Sozialdemokratie geschlossen und kraftvoll zurückzuweisen». Man gibt vor, nicht gegen eine gerechte Vertretung aller Volksschichten und Parteigruppen in den Behörden zu sein, lehnt aber einen event. Vorwurf über Inkonsequenz in der Haltung betr. einer sozialdemokratischen Beteiligung am Bundesrat mit dem Satze «Bei den Sozialisten selbst und nur bei ihnen liegt es, die Voraussetzungen für die Regierungsbeteiligung in einer Weise zu schaffen, dass unsere (unsere — ist gut!) nationalen Landesinteressen dadurch eine Förderung erfahren können», ab.

Der Appell zur Einheit und Geschlossenheit (natürlich nicht im Landes- sondern Partei-Interesse zu verstehen) findet besondere Nachachtung in dem Ausspruch: «Stimmfreigabe in wichtigen, für Land und Partei bedeutsamen Fragen wird immer Schwäche bekunden und keine parlamentarische Gruppe kann ungestraft um eine Angelegenheit herumkommen, indem sie angesichts sehr schwieriger Fragen Stimmfreigabe zulässt. Das ist nur ein Ausweg, welcher Risse der Mauer verbirgt, aber nicht beseitigt.» Solche Worte dürften auch von Nichtkatholiken beherzigt werden. Im weiteren sind die hervorragenden Eigenschaften des Fraktionschefs Nationalrat Dr. H. Walther während seiner 20jährigen Tätigkeit speziell gewürdigt. Eigenschaften, die es ihm ermöglichten, auch in andern Parteikreisen dank seiner geistig politischen Ueberlegenheit und lauterer Hingabe an das religiös-politische Ideal beeinflussend zu wirken. Dr. Rosenberg meint zum Schluss, dass nun auch mit dem Ausbruch des zweiten Weltkrieges für die Schweiz eine neue Epoche begonnen hat und dass die neue Zeit nicht nur das Land, sondern auch den schweiz. Katholizismus vor neue Probleme stellt. Es möge ferner der neuen Fraktionsleitung vergönnt sein, auf dem parlamentarischen Sektor diese neuen Probleme ebenso erfolgreich zu meistern, wie es der alten in der nun abgeschlossenen Epoche gelungen sei. —

—8.

Ueber die geistige Struktur des heutigen Durchschnittsmenschen.

(Ein Beitrag zur Neurosenlehre.)

Von Dr. med. H. S.

(Schluss.)

Voll ausgebildete Neurosen sind eigentlich selten: häufiger findet man den «Halbneurotiker», und zwar eben besonders unter den Intellektuellen. Ich meine die, welche dauernd «Stärkungsmittel» einnehmen, als Zeichen ihrer Angst vor der Krankheit; sie sind nämlich durch jene religiösen, moralischen und sittlichen Hemmungen schon so bedrückt, dass ihnen jeder Ueberdruck geradezu unerträglich wird. Ebensolche Angst haben sie natürlich vor dem Tode, denn sie haben infolge jener Hemmungen ja tatsächlich noch nichts vom Leben ge-